

Interkulturelle Theologie

1-2/2012
38. Jahrgang

Zeitschrift für Missionswissenschaft

Postkoloniale Theologie

- Michelle A. Gonzalez: Wer ist Amicana/o?
- Kwok Pui-lan: Postkolonialismus-Studien und feministische Bibelinterpretation
- Joerg Rieger: Theologie und die Macht der Ränder in einer postmodernen Welt
- Mayra Rivera Rivera: Ränder und die sich verändernde Spatialität von Macht
- Fernando F. Segovia: Postkolonialismus-Studien und Diaspora-Studien
- R. S. Sugirtharajah: Kollusion und Konstruktion in biblischer Interpretation
- Mark Lewis Taylor: Subalternität und Fürsprache als Kairos für die Theologie



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

BASILEIA VERLAG
Basel

Ränder und die sich verändernde Spatialität von Macht

Einführende Notizen

Mayra Rivera Rivera

The wider significance of the postmodern condition lies in the awareness that the epistemological ›limits‹ of those ethnocentric ideas are also the enunciative boundaries of a range of other dissonant, even dissident histories and voices – women, the colonized, minority groups, the bearers of policed sexualities.

(Homi Bhabha, *The Location of Culture*¹)

The space of imperial sovereignty ... is smooth ... it is crisscrossed by so many fault lines that it only appears as a continuous, uniform space In this smooth space of Empire, there is no *place* of power – it is both everywhere and nowhere.

(Michael Hardt/Antonio Negri, *Empire*²)

In der Einleitung zu dem Band *Voices from the Margin* aus dem Jahr 1991 spielt R. S. Sugirtharajah auf die Frage an, die mit der Verwendung des Wortes ›Rand‹ aufgeworfen wird. Was meinen wir mit ›Rändern‹? Vielleicht ist für ein Buch, das hauptsächlich Exegeten versammelt, die naheliegendste Interpretation von ›Rändern‹ der Raum, der an den Rändern einer Seite frei von gedrucktem Text bleibt – wo wir Kommentare schreiben, die vielleicht niemals Teil ›des Textes‹ werden können, wo wir uns als Leser und Kritiker einschreiben. In dieser Bedeutung des Begriffs ist historisch-kritische Bibelexegese per definitionem ein mar-

¹ Homi K. Bhabha, *The Location of Culture*, London 1994, 4.

² Michael Hardt/Antonio Negri, *Empire*, Cambridge 2000, 190.

ginales Unterfangen. Ränder sind die einzigen Orte, an denen biblische Interpretation jemals stattfinden kann, da das Schreiben an den Rändern alles ist, was sie je getan hat. Im politischen Sprachgebrauch werden Ränder, ähnlich wie ›Grenzen‹ oder ›Peripherie‹, als ein an das Zentrum angrenzender, aber außerhalb des Zentrums befindlicher Raum vorgestellt – ein Zentrum, das, wie der gedruckte Text, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Die Metropole, die Körperschaft oder die Nation sind unsere typischen Vorstellungen von Zentren. So scheint es, dass politische Ränder sich so zu Zentren verhalten wie Ränder zu gedruckten Texten. Aber die Verwendbarkeit und Ordnung dieser Analogie verblasst ziemlich schnell. Die Lage und Grenzen von Machtzentren sind häufig schwerer festzulegen – oder wenigstens heftiger umstritten – als zum Beispiel die Grenzen einer beschriebenen Seite. Auf der anderen Seite werden Marginalien gelegentlich doch zum Fokus des gedruckten Buches, manchmal sogar zu den Linsen, durch die der Text interpretiert wird. Während das letztere Phänomen mit einigen Aspekten der historisch-kritischen Bibelexegese ›von den Rändern‹ in Einklang steht, scheinen die Konnotationen von Einfachheit, Uniformität und Stabilität dieser räumlichen Metapher ein verzerrtes Bild von den komplexen Realitäten, die wir ansprechen, zu vermitteln.

Zusätzlich zu diesen Verzerrungen der Textmetapher für Ränder wirft die offensichtliche Implikation von Unterordnung unter ein ursprünglicheres und bedeutendes ›Zentrum‹ oft Fragen auf, wie jene, auf die Sugirtharajah anspielt: Wird mit dem Begriff ›Ränder‹ die Bedeutung und Komplexität der Positionalität der in *Voices from the Margin* repräsentierten Stimmen nicht falsch interpretiert? Wie die postkoloniale Kritikerin Gayatri Spivak bemerkt, weist der Begriff ›Rand‹ häufig hin auf »die Sehnsucht der Menschen, einen Rand zu finden, der lokalisierbar« und folglich verwendbar ist.³ Ist es möglich, dass wir durch eine Festlegung unserer Position als marginal zur Illusion des Zentrums beitragen? Vielleicht ist es wahr, dass »wir alle der Idee einer Welt mit einem Zentrum viel zu viel Bedeutung beimessen«, wie Orhan Pamuk in seiner Nobelpreisrede im Jahr 2006, ›My Father's Suitcase‹, behauptete.⁴ Pamuk artikuliert seinen besorgten Optimismus, der gezeichnet ist vom Zorn, marginalisiert zu werden, wenn er über »Vertrauen in das Gegenteil, die Überzeugung, dass eines Tages unsere Schriften gelesen und verstanden werden, weil Menschen überall auf der Welt

³ Gayatri Chakravorty Spivak, *The Post-Colonial Critic: Interviews, Strategies, Dialogues*, New York/London 1990, 156.

⁴ Orhan Pamuk, *My Father's Suitcase*, New Yorker, 25.12.2006.

einander ähneln«, nachdenkt. Die Reise, die von den Narben der Marginalisierung markiert ist, die aber durch ein Vertrauen in Gemeinschaft verlockt, hat einen Wandel in seiner eigenen Erfahrung der Realität bewirkt. »Was ich jetzt fühle ist das Gegenteil von dem, was ich als Kind und junger Mann fühlte: Für mich ist Istanbul das Zentrum der Welt.« Die Auswirkungen dieser epistemologischen Verlagerung haben globale Proportionen.

Bibelwissenschaft von den Rändern kennt den Wert der ästhetischen und epistemologischen Ziele, die Pamuk beschreibt: Schreiben, das versucht, Vorstellungen und Weltsichten zu repräsentieren, die oft abgetan werden, als würden sie nur in den begrenzten Bereichen der Gemeinschaften, aus denen sie stammen, wertvoll sein. Aber zusätzlich zur Repräsentation ignorierte Realitäten bemüht sich eine Bibelwissenschaft von den Rändern her auch herauszufordern: herrschendes Wissen und Macht zu beeinflussen. Anstelle einer Selbstdefinition unter dem Aspekt der Diskriminierung, erklärt Sugirtharajah, setzt *Voices from the Margin* den Begriff »Ränder« ein, um Orte zu beschreiben, die »mit kritischer Energie pulsieren«⁵ – eine Definition, die sich auf Spivaks Werk bezieht. In diesem unverwechselbar epistemologischen Gebrauch des Begriffs werden »Ränder« mit bestimmten Formen des Handelns und Wissens assoziiert. Wie in der oben zitierten Aussage Homi Bhabhas werden »Ränder« nicht nur mit Bezug auf die Grenzen von Wissenssystemen verstanden, sondern auch in Bezug auf die Möglichkeit einer kritischen Infragestellung, welche die Anerkennung solcher epistemologischen Grenzen möglich macht. »Ränder« sind hier die Grenzen des herrschenden Wissens und die Schwellen, von denen aus es verwandelt wird – dynamische Grenzen, wo Bewegung, Verschiebungen und Kollisionen stattfinden können. Und trotzdem wird diese epistemologische Interpretation immer noch räumlich vorgestellt: Epistemologische Grenzen, wie Bhabha bemerkt, sind auch die *Orte*, an denen Menschen ihre dissidenten Stimmen erheben. Sie sind, wie Soja schreibt, »reale und vorgestellte« Räume der Kritik.⁶

Zweifellos hat die Verwendung des Begriffs »Ränder«, um auf eine Lage an den Randgebieten der »Machtzentren«, aber auch auf die epistemologischen Perspektiven, die sich aus diesen Lagen ergeben, anzuspielen, als existenzfähiger Name für Räume kreativer Aktivität fungiert. Dennoch, die bedeutenden Ver-

⁵ R. S. Sugirtharajah (Hg.), *Voices from the Margin: Interpreting the Bible in the Third World*, Neuauflage, Maryknoll/London 1995, 2.

⁶ Edward W. Soja, *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, Cambridge/MA 1996.

schiebungen in den Machtkonfigurationen, die das charakterisieren, was das ›Postmoderne‹ oder das ›Postkoloniale‹ genannt worden ist, haben – wie es aussieht, markiert durch eine Intensivierung der kapitalistischen Globalisierung und der offensichtlichen Schwächung der Nationalstaaten – zu wichtigen Veränderungen in räumlichen Repräsentationen von Macht geführt. Die Auswirkungen dieser kulturellen Veränderungen sind bereits im Bereich der Religionswissenschaft sichtbar. Seit der Veröffentlichung der ersten Ausgabe der *Voices*, aber besonders seit den Angriffen auf das World Trade Center und das US-amerikanische Pentagon am 11. September 2001 und den nachfolgenden von den Vereinigten Staaten in Afghanistan und Irak geführten Kriegen haben Diskussionen über heutige Machtformen stark zugenommen und mit ihnen ein zunehmendes Gefühl, dass die Welt in ein anderes historisches Zeitalter eingetreten ist. Infragestellungen begrenzter Vorstellungen von Macht, wie z. B. ›das Zentrum‹, und die Suche nach einer Sprache, die die Allgegenwart und die verstreute Natur des heutigen ›Empires‹ hervorhebt, sind wichtige Aspekte der entstehenden Debatten. Machtkonzeptionen haben direkte Auswirkungen auf Vorstellungen von Widerstand und folglich auf die Bedeutung des Begriffs Ränder: Er besitzt nicht nur fest verwurzelte Annahmen in Bezug auf Macht, sondern neue dominierende kulturelle Theorien über Macht können seine Bedeutung verschieben.

Jorge Luis Borges eröffnet seinen Essay ›Pascal's Sphere‹ mit dieser Aussage: »Vielleicht ist universelle Geschichte die Geschichte einiger weniger Metaphern.« Dieser Klausel folgend präsentiert er seine bekannte Untersuchung bedeutender Darstellungen Gottes als einer unheimlichen Sphäre, deren Zentrum überall ist.⁷ Ich würde es nicht wagen zu versuchen, Borges nachzuahmen, aber diese Untersuchung der Ränder ist tatsächlich ein Blick in eine beharrliche Metapher, die mit einer multizentrischen Sphäre zusammenhängt. Weder biblische Interpretation noch Theologie können die Macht der Metaphern ignorieren: die Wirkungen der Symbole, die wir aus den christlichen Traditionen erhalten haben, mit denen wir uns auseinandersetzen, aber auch der kulturellen Symbole, die die Leser und Interpretationen dieser Traditionen beeinflussen. Tatsächlich konditionieren die Bilder, mit denen wir leben, unsere Erfahrungen von Macht und Widerstand sowie auch die Formen der Subjektivität und Beziehungen, die wir entwickeln können. Und umgekehrt ist die Kritik an diesen Symbolen und Bildern das Vehikel, durch das wir versuchen, repressives Wissen zu dekonstru-

⁷ Jorge Luis Borges, *La Esfera de Pascal*, in: *Obras Completas*, Barcelona 1996, 14–16.

ieren und Räume für die Produktion transformativer Weltsichten zu eröffnen. Die Vorstellungen von Macht, die unser Selbstverständnis als Kritiker prägen, explizit zu machen und folglich auch unsere hermeneutischen Entscheidungen und kritischen Strategien, kann den dringend erforderlichen Dialog zwischen marginalisierten Gruppen über diese Vorstellungen fördern.

Dieser Artikel stellt einmal mehr die Frage: Was meinen wir mit Rand? Wo stellen wir uns vor selbst zu sein, wenn wir von den Rändern sprechen? Er setzt sich mit zwei jüngeren Diskussionen über die Natur der heutigen geopolitischen Macht auseinander, die die Debatte und/oder Reaktionen von Religionswissenschaftlern in den Vereinigten Staaten angeregt haben: Michael Hardts und Antonio Negris *Empire* und Chela Sandovals *Methodology of the Oppressed*. Durch eine kurze Darlegung ihrer Beschreibungen der Metamorphosen in den Machtstrukturen und den kulturellen Repräsentationen von Macht versucht dieses Kapitel, die Verbindungen zwischen den kulturellen Transformationen und der zunehmenden Ambivalenz gegenüber dem Begriff »Ränder« aufzudecken. Die Auseinandersetzung zeigt nicht nur kulturelle Verlagerungen, sondern auch alternative Interpretationen der marginalen Positionierungen. Ganz offensichtlich kann dies nicht mehr als ein einleitender Versuch sein, die Konturen einer komplexen Metapher freizulegen – und hoffentlich eine Einladung zu künftigen Diskussionen.

Empire

»Der Rand selbst ist radikal verwandelt worden«, bemerkt Sugirtharajah, wenn er auf den Kontext der 1991 erschienenen Ausgabe der *Voices from the Margin* zurückschaut. Der Rand ist »überfüllt« und »kompliziert« geworden, durchdrungen von »Fanatismus und Fundamentalismus«. ⁸ »Atomisierung« und »Fragmentierung« charakterisieren die theologische Produktion, da postkoloniale und diasporische Hermeneutik sich als alternative Strategien für befreiungstheologische Interpretationen zu entwickeln beginnen. ⁹ All dies sind erkennbare Symptome der »postmodernen Situation«, die der heutigen Kultur im Allgemeinen in wachsendem Maß zugeschrieben werden. Aber was lassen diese Symptome über die Struktur der Macht erkennen und wie beeinflussen sie die Möglichkeiten für

⁸ Sugirtharajah (Hg.), *Voices from the Margin*, 3.

⁹ A. a. O. 4.

Kritiken von den Rändern? Um diese Fragen anzusprechen, müssen wir über die sich verändernde Räumlichkeit der postmodernen Zeit nachdenken.

Begriffe wie Fragmentierung, Zerstreuung, Hybridität und Ambivalenz, um nur einige wenige zu nennen, sind zu Standardschlagworten der postmodernen Kultur geworden – beschrieben als wahrnehmbare Auswirkungen bedeutender Veränderungen in der Struktur und Natur der Macht, die die heutige Welt kennzeichnet. Diese Veränderungen markieren den Anbruch der letzten Phase in einer zunehmend üblichen Periodisierung der Geschichte in Bezug darauf, wie Macht wahrgenommen und erfahren wird. In der vormodernen Zeit, so lautet die Geschichte, war die Organisation von Gesellschaften von einer Berufung auf außerweltliche Prinzipien abhängig, auf deren Basis Menschen oder Gruppen vorherbestimmte Ebenen in der hierarchischen Struktur des Lebens zugewiesen wurden. Gesellschaften waren hierarchisch organisiert. Die außerweltliche, außerhalb der Zeit liegende Grundlage von Machtstrukturen wurde dann durch weltliche Faktoren wie geographische Lage, biologische Eigenschaften etc. ersetzt und in Bezug auf Tiefe und nicht so sehr auf Höhe dargestellt. Dieses moderne Vertrauen in Tiefe zur Konzeptualisierung der Gründe für die Verteilung von Macht und Ressourcen unterstützte kolonialistische Projekte, aber auch die nationalistischen Kämpfe gegen diese Projekte; rassistische Ideologien sowie auch viele der anti-rassistischen Strategien der Moderne. In neuerer Zeit stellen neue Modelle zur Beschreibung der Machtverteilung überall auf der Welt die Moderne in Frage: Die stabile räumliche Grundlage moderner Ideologien wird durch eine eingeebnete und bewegliche Ebene der Differenzen ersetzt. Ohne die vormoderne Berufung auf außerweltliche Höhen oder die moderne Berufung auf natürliche Tiefe ist die postmoderne Machtfiguration folglich in erster Linie horizontal, wie dies die Vorstellungen von Rändern und Zentren andeuten.

Die enthusiastische wissenschaftliche Rezeption und die interdisziplinären Diskussionen der Arbeiten von Michael Hardt und Antonio Negri, *Empire* und *Multitude*, zeigen die wahrgenommene Notwendigkeit neuer Modelle für das Verständnis von geopolitischer Macht und Widerstand. Wissenschaftler scheinen Hardts und Negris (quasi-apokalyptischen) Betrachtung zuzustimmen oder zumindest von dieser provoziert zu werden: »Wir können bereits jetzt erkennen, dass heute Zeit aufgeteilt ist in eine Gegenwart, die bereits tot ist, und eine Zukunft, die schon lebt – und der gähnende Abgrund zwischen ihnen wird riesig.«¹⁰

¹⁰ Michael Hardt/Antonio Negri, *Multitude: War and Democracy in the Age of Empire*, New York 2004, 358.

In ihren Büchern versuchen Hardt und Negri, eine Kartographie der neuen imperialen Mächte und eine Vision des Widerstandes in ihrer Mitte anzubieten. *Empire* – Hardts und Negris Begriff für diese globale dominierende Kraft – reflektiert die postmodernen Verlagerungen zur horizontalen Konzeptualisierung von Macht, auf die ich zuvor angespielt habe, tatsächlich eine ›Deterritorialisierung‹ der Herrschaft – und vermeidet ein Nostalgiegefühl für die Moderne, während gleichzeitig das subversive Potential postmoderner und besonders postkolonialer Formen der Kritik abgelehnt wird.

Von besonderem Interesse für diese Untersuchung der Ränder ist Hardts und Negris Analyse der inneren/äußeren Trennung in modernen politischen und philosophischen Diskursen. Moderner Imperialismus entstand Hand in Hand mit Kolonialismus und Expansionismus. Folglich ist moderne Herrschaft inhärent mit Raum verbunden, argumentieren Hardt und Negri, und ist als eine Krise zwischen inneren und äußeren Räumen vorgestellt worden. Der begrenzte Raum der staatsbürgerlichen Ordnung wurde den ›Naturgesellschaften‹ oder den ›primitiven‹ Gesellschaften entgegengestellt und verlagerte diese nach außen, und Modernisierung wurde als die ›Internalisierung der Außenseite‹, als ›Zivilisierung der Natur‹ vorgestellt.¹¹ Entwicklung und Fortschritt wurden als Bewegungen gegen die Grenzen, die das Innere vom Äußeren trennen, repräsentiert. Auch Modelle für Widerstand und Befreiung verließen sich – und verlassen sich oft noch immer – auf das Bild einer Grenze zwischen inneren und äußeren Räumen. In manchen Fällen wurden ausgeschlossene Subjekte oder Gruppen so dargestellt, als würden sie ihr Recht fordern, in die Sphären der Macht einbezogen zu werden. In anderen Fällen – z. B. in nationalistischen Diskursen – wurde die Grenzlinie als eine schützende Mauer verstanden, eine Barriere, die dem Vormarsch repressiver Macht gegen die Rechte von Individuen oder Nationen nicht nachgeben würde.

Empire argumentiert, dass die Innen/Außen-Beziehung nicht länger die hauptsächliche bestimmende Spannung der Vormachtstellung repräsentiert, da die ›Außenseite‹ nicht mehr für »ursprünglich und unabhängig von der Vorrichtung der bürgerlichen Ordnung« gehalten wird.¹² »Es gibt keine Außenseite mehr«, behaupten sie unverblümt.¹³ Gewiss zieht das Verschwinden der ›Außenseite‹ nicht den Tod der Herrschaft und ihrer ausbeuterischen Maschinerie nach

¹¹ Hardt/Negri, *Empire*, 187.

¹² A. a. O. 187.

¹³ A. a. O. 186.

sich, sondern vielmehr die Internalisierung zuvor geschützter Bereiche in das Kraftfeld des Empires. Nichts liegt außerhalb der Reichweite des Empires. Postmoderne Macht kann folglich als die Ausdehnung des Einflussbereichs des Empires nicht nur bis zum Ende seiner früheren geographischen/räumlichen Grenzen gesehen werden. Wir erfahren, wie Zygmunt Bauman schreibt, »die Vernichtung der Schutzfunktion des Raumes«.¹⁴ Denn zusätzlich zu seiner räumlichen Ausdehnung der geographischen Grenzen übertritt das Empire seine »inneren« Grenzen: die Grenzlinien, die private Räume, den Körper und das Individuum schützten. Da öffentliche Sphären privatisiert und individuelles Verlangen kommodifiziert werden, scheint das Empire die Fähigkeit zu haben, selbst in körperliche Grenzen einzudringen. Folglich haben für manche Theoretiker der Postmoderne räumliche Konfigurationen ihre frühere Bedeutung verloren: Dies ist »das symbolische Ende der Ära des Raumes«, behauptet Bauman.¹⁵

Die Aufnahme in das Empire bringt jedoch keine Demokratisierung über Differenzen hinweg mit sich. Stattdessen werden Differenzen »unterschiedlich« einbezogen – d. h. in Bezug auf einen Standard festgelegt, und Formen der Ausgrenzung und Trennung werden erzeugt. Was diese Muster von modernen Hierarchien unterscheidet – z. B. denen, die auf Rasse gründen – ist, dass Differenzen nicht mehr die Stabilität biologischer Grundlagen zugeschrieben wird. Da Kultur Biologie als Basis von Differenzen ersetzt, werden Differenzen als »immer etwas Zufälliges« gesehen, als Folge von sozialen und/oder kulturellen Faktoren.¹⁶ Die Prozesse der »unterschiedlichen Einbeziehung« stellen jedoch den Ausbau anhaltender und wirksamer Machthierarchien sicher. »Unterordnung spielt sich in Systemen alltäglicher Praktiken ab, die mobiler und flexibler sind, die aber rassische Hierarchien schaffen, die gleichwohl stabil und brutal sind.«¹⁷

Formen unterschiedlicher Inklusion sind seit langem von den hybriden Subjekten der modernen Empires erfahren, analysiert und unterwandert worden – eine Tatsache, die Hardt und Negri in ihrer Diskussion auslassen, wie weiter unten erklärt werden wird. Ihre Beschreibung signalisiert vielleicht nicht die Entstehung, sicherlich aber die starke Zunahme der Auswirkungen von Rassenideologien, die mit den stabileren modernen koexistierten. Die Anerkennung dieser starken Zunahme ist immer noch bedeutend, um Theorien über zeitgenös-

¹⁴ Zygmunt Bauman, *Living and Dying in the Planetary Frontier-Land*, in: *Tikkun* 17, 2002, 42.

¹⁵ A. a. O. 33.

¹⁶ Hardt/Negri, *Empire*, 194.

¹⁷ A. a. O. 194.

sische Ränder aufzustellen, da – in Anbetracht der Tatsache, dass die Relativierung der Grundlagen für eine Marginalisierung, die auf Identitätskategorien basiert, als die Eröffnung von Möglichkeiten für eine gleichberechtigte Einbeziehung, um die marginalisierte Gruppen kämpfen, erscheinen könnte – Hardts und Negris Analyse neue Tendenzen in der dominierenden Kultur identifiziert, alte Hierarchien auf neuen Fundamenten wiederherzustellen. Statt der Eliminierung von Ausgrenzung bringt die Postmoderne eine Generalisierung von Problematiken mit sich, die früher auf die Bedingungen der Marginalität beschränkt waren.

Anstatt als territorial organisierte Strukturen wird Macht so verstanden, als würde sie mit hoher Geschwindigkeit durch grenzenlose, sich auffächernde Netzwerke reisen, die sämtliche Beziehungsebenen umfassen und überall Grenzen und Hierarchien errichten und diese überschreiten. »Von so vielen Spannungslinien durchzogen« kann das Empire als ein reibungsloser Ort erscheinen, aber es steckt voller Konflikte. Kämpfe scheinen sich auch entlang horizontaler Netzwerke zu bewegen, die nationale Grenzen durchbrechen und sich in und über geographische Regionen verzweigen. Macht »ist überall und nirgends«. Die Ränder, könnte man sagen, sind überall.¹⁸

Es ist jedoch äußerst wichtig, diese Generalisierung der Postmoderne nicht bis zu dem Punkt zu übertreiben, an dem andere Räume mit radikal unterschiedlichen Existenzformen *a priori* verneint würden. Denn ein solch allumfassender ideologischer Apparat kann den anderen in der Tat unrepräsentierbar machen. So besteht Spivak darauf, dass wir uns nicht blind machen sollen für die Präsenz des realen Anderen: diejenigen, die immer noch außerhalb selbst dieser Netzwerke der kapitalistischen Ökonomie sind, diejenigen, die immer noch nicht sprechen können.¹⁹ Tatsächlich, zu beanspruchen, »am Rand zu sein«, indem Rand als etwas vorgestellt wird, das sich völlig außerhalb der Kraftfelder des Empires befindet, kann zur Auslöschung der Subjekte jenseits der Netzwerke der Macht beitragen. Manche mögen argumentieren, dass solche Subjekte nicht existieren: dass es buchstäblich nichts außerhalb des Empires gibt. Ich frage mich jedoch, ob solch eine Ideologie, anstatt ihre Abwesenheit zu repräsentieren, nicht vielmehr die Repräsentation ihrer Existenz unmöglich macht. Wie kann ohne einen Raum für ihre Repräsentation an die anderen gedacht werden? Vielleicht gehört die Überzeugung, dass dort draußen niemand ist, zum Ausradieren der Subalter-

¹⁸ Hardt/Negri, *Empire*, 190.

¹⁹ Gayatri Chakravorty Spivak, *A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present*, Cambridge 1999.

nen. Obwohl sie die Notwendigkeit behaupten, einen imaginären Raum für den anderen zu öffnen – vielleicht sogar außerhalb des Empires –, sollten die sich selbst als »marginal« bezeichnenden Theologen und Exegeten sich nicht vorstellen, dass sie selbst jenen Raum einnehmen. Wir können sprechen und wir tun dies. Wir gehören zu den Netzwerken der Macht, die Hardt und Negri beschreiben. Die Ränder, an denen wir stehen, sind schon innerhalb des Empires – durchzogen von dessen Netzwerken der Macht.

Innerhalb des Empires hat das Innen/Außen seine Bedeutung verloren, da »alle Orte zu einem allgemeinen »Nicht-Ort« zusammengefasst worden sind«, wie Hardt und Negri argumentieren.²⁰ Als Folge dieser Generalisierung des Ortes und folglich der Verortung scheinen sich Figurationen der Ränder zu zerstreuen. Obwohl die in der Metapher der Ränder implizite horizontale Darstellung von Konflikt erkennbar postmodern ist, scheinen ihre unvermeidlichen Assoziationen mit Zentren in einer Kultur unangebracht zu sein, die sich Macht als überall und nirgends vorstellt. Nicht nur wird Macht nicht länger so verstanden, als würde sie aus einer zentralisierten Quelle fließen, sondern Marginalisierungsprozesse und Formen des Widerstands sind vielschichtig angelegt. Eine wahrgenommene Zunahme der Allgegenwart der Macht verlangt nach Konzeptualisierungen des Widerstandes, nicht in Form von externen Effekten, sondern als alternative Wege, das Empire zu bewohnen. Orte des Widerstands, die nicht als außerhalb einheitlicher Zentren lokalisiert dargestellt werden, sondern komplex und unrein im Inneren.

Mitten in den komplexen Netzwerken von Macht und Konflikt des Empires werden Widerstand und alternative Ausdrucksräume erzeugt. Dies sind die Räume, auf die sich Homi Bhabha in der Aussage bezieht, die diese Untersuchung eröffnet. Die Äußerungsgrenzen, die von dissidenten Stimmen beschrieben werden, verlaufen durch das gesamte Empire und erzeugen »echte und vorgestellte« Orte der Auseinandersetzung und Koalition. Diese Orte werden nicht mit einem imaginären Zentrum oder einem Raum außerhalb davon gleichgesetzt: Es ist weder das »Innen« noch das »Außen« moderner Herrschaft, wie Hardt und Negri dies beschreiben. Nicht weil die heutige Welt ohne »reale und vorgestellte« Orte der Ausgrenzung ist, sondern weil der Rand als ein Ort der Kritik einen »dritten Raum« eröffnet, der etwas anders ist als jede der von den herrschenden Mächten eingesetzten Kategorien. Dieser dritte Raum ist nicht bloß

20 Hardt/Negri, *Empire*, 353.

metaphorisch, da er wichtige Orte der Auseinandersetzung erzeugt – wie dieses Buch.

Die Multidimensionalität von Macht

In ihrem Buch *Methodology of the Oppressed*, das im selben Jahr wie *Empire* veröffentlicht wurde, versucht Chela Sandoval Widerstandsformen zu entdecken, die die Anstrengungen, einen »dissidenten und koalierenden Kosmopolitismus« in postmodernen Zeiten zu entwickeln, unterstützen können. Wie Hardt und Negri argumentiert Sandoval, dass die Veränderungen in der Machtdynamik, die die postmodernen Zeiten charakterisieren und die alle Bereiche des heutigen Lebens betreffen, neue Formen des Widerstands erfordern. Aber die Situationen, mit denen man konfrontiert ist, sind nicht völlig neu. Die postmoderne Kondition, so argumentiert Sandoval, verdeutlicht die Verbreitung von zahlreichen Belastungen, denen unterdrückte Gruppen seit langem ausgesetzt sind. Wie Bhabha erklärt, sind die epistemologischen Grenzen der dominierenden Ideologien schon seit langem für diejenigen an der »Unterseite« der Moderne sichtbar gewesen: so wie für die Nachkommen der früheren Kolonien. Tatsächlich haben koloniale Begegnungen die »Verhandlungen differentieller Bedeutungen und Werte«, »staatlichen Diskurse und kulturellen Praktiken schon *avant la lettre* viele der Problemstellungen von Signifikation und Urteil vorweggenommen [...], die in der zeitgenössischen Theorie zum Thema geworden sind«. ²¹ Die frühe Geschichte der postmodernen Kritik wurde jenseits der geographischen Grenzen der Metropole geschrieben. Walter Mignolo nennt den epistemologischen Überschuss, der aus diesen Erfahrungen fließt, »border thinking«. ²²

Und es ist genau dieses »Grenzdenken«, in dem Sandoval Ressourcen postmoderner Formen des Widerstands findet: in den Methoden und Formen des Bewusstseins, die von unterdrückten Gruppen entwickelt worden sind, die unter den modernen Strukturen der Macht – Kolonisierung, Eroberung, Versklavung und Herrschaft – leben.

»Die unter vorausgegangenen und modernistischen Bedingungen der Enteignung und Kolonialisierung entwickelten Fertigkeiten, Wahrnehmungen, Theorien und Methoden sind die effizientesten und differen-

²¹ Homi Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000, 258.

²² Walter D. Mignolo, *Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking*, Princeton 2000.

ziertesten Mittel, mit denen alle Völker, die als Insider-Outsider in der Rationalität der postmodernen sozialen Ordnung verfangen sind, dem Bewusstsein entgegenreten und es in neue Formen der Staatsbürgerschaft/Subjektivität re-textualisieren können«,

argumentiert Sandoval.²³ Mit anderen Worten, es handelt sich um Methodologien der Unterdrückten, die für die Bedingungen des Empires geeignet sind.

Durch ein eingehendes Lesen von Frederic Jamesons *Postmodernism: Or the Cultural Logic of Late Capitalism* folgt Sandoval seiner Beschreibung der »postmodernen Kondition« (Lyotard) und den Herausforderungen, die diese für Widerstand mit sich bringt. Obwohl sie Jamesons Beschreibung der postmodernen Kultur zustimmt, deckt Sandoval sein Versäumnis auf, die Verbindungen zwischen der Angst der postmodernen Subjekte und den Lebensbedingungen unterdrückter Gruppen unter modernen Formen der Macht zu erkennen.

Eine kritische Untersuchung der sich verändernden Konturen unserer heutigen Welt beinhaltet eine Analyse sowohl der neuen sozio-politischen Bedingungen als auch des Imaginären, in denen diese Realitäten repräsentiert werden. Sandoval hält die Spannung zwischen der Darstellung des Postmodernen als Charakterisierung einer neuen historischen Realität und ihres Einsatzes als einem ideologischen Konstrukt im Blick. Damit hebt sie die Notwendigkeit hervor, die Kraft ihrer Metaphern zu berücksichtigen: die Auswirkungen dieser deskriptiven Machtmodelle auf die tatsächlichen Erfahrungen von Macht. Da sie bedeutende Veränderungen in zeitgenössischen Herrschaftskonfigurationen erkennt, warnt Sandoval auch vor den Gefahren einer unproblematisierten fantasievollen Verschiebung vom Vertikalen zum Horizontalen und der sich daraus ergebenden Auslöschung der vertikalen/hierarchischen Achsen in den Machtbeschreibungen. Die ausschließlich horizontale Dimensionalität von Darstellungen von Macht verdeckt ebenso sehr wie sie enthüllt. Die postmoderne »Rückübersetzung von Differenzen erlaubt es, hierarchische und materielle Unterschiede in den Machtbeziehung zwischen Menschen aus dem Bewusstsein zu löschen«, da Differenzen so vorgestellt werden, als hätten sie gleiche Möglichkeiten, ein horizontal ausgerichtetes Raster der Macht anzuzapfen, selbst dann, wenn die ökonomischen und sozialen Machtungleichgewichte verstärkt werden.²⁴

²³ Chela Sandoval, *Methodology of the Oppressed. Theory Out of Bounds*, Minneapolis/London 2000, 36.

²⁴ A. a. O. 74.

Sich z. B. vorzustellen, dass Macht über ein Raster zugänglich ist, das auf Rasse, Geschlecht, sexueller Orientierung etc. basiert, kann den Eindruck vermitteln, dass diese Differenzen jetzt auf einer gleichen Ebene in Bezug auf Macht stehen, wie dies oft in der Propaganda des Multikulturalismus ausgedrückt wird. Diese Ideologie geht von unterschiedlichen Gruppen aus, die von äquivalenten, aber räumlich unterschiedlichen Positionen in einen Dialog oder Konflikt eintreten. Hardt und Negri bestreiten diese Annahme einer Gleichheit über Differenzen hinweg, wenn sie bemerken, dass Differenzen immer unterschiedlich einbezogen werden, wie wir zuvor schon gesehen haben. Aber Sandoval geht es um die Verwirklichung dieser ideologischen Annahme in eben den Institutionen des Wissens, aus denen heraus wir sprechen. Religionsgelehrte sind nicht von den Auswirkungen dieser Denkart ausgenommen: Wir bewohnen wissenschaftliche Orte, die das Modell einer abgeflachten Ebene separater Differenzen in die Spatialisierung der akademischen Felder gemäß dieser Identitätskategorien einschreiben. Postmoderne Auffassungen von Macht bringen ihre eigenen Formen von Beziehungen und Feindseligkeiten hervor, nicht zuletzt entlang von Identitätskategorien.

Postmoderne Macht wird nicht ausschließlich als einfach horizontal gedeutet werden. Anstelle von zweidimensionalen Machtkartographien müssen wir uns vielmehr Machttopographien vorstellen, da das, was die metaphorische Herrschaft von horizontalen über hierarchische Machtgeometrien erzeugt, »eine Art doppelter Realität ist ... mit neuen und alten Formationen, die alle gleichzeitig wirken«.²⁵ Wenn wir bestimmte Kontexte näher betrachten, können wir die wechselseitigen Überlappungen und die Wechselwirkung zwischen Fernkräften der Einflussnahme und der Schaffung von Hierarchien, Grenzen und Ausgrenzung sehen. Ich würde weiter argumentieren, dass Hardts und Negris Beschreibung postmoderner Räumlichkeit als einem generellen Nicht-Ort durch eine Beschreibung der gleichzeitigen ökologischen Krise ergänzt (oder von dieser unterbrochen) werden muss, welche, während sie tatsächlich globale Antworten erfordert, die materiellen Unmöglichkeiten einer ortlosen Existenz erkennen lässt. Denn das immer lautere Geschrei über globale Erwärmung bringt den nicht reduzierbaren und unersetzbaren Charakter des Ortes, die unerlässliche Spezifität von Umgebungen zum Ausdruck. Während daher postmoderne Ideologien nichts außerhalb ihres legitimen Bereiches lassen und Mobilität über Fundierung

²⁵ A. a. O. 74.

erheben, tun sie dies, indem sie die Gefahr eines ökologischen Kollapses aus dem Bewusstsein löschen. Selbst wenn wir moderne Konzeptualisierungen des Raumes und seine Formen der Territorialisierung in Frage stellen, sollten die räumlichen Dimensionen unseres postmodernen Lebens im Blick bleiben.

Spivak widersetzt sich der metaphorischen Auslöschung des ökologischen Ortes in Diskursen über Globalisierung und schlägt vor, »den Planeten den Globus überschreiben zu lassen«.²⁶ Für jemanden, dessen Muttersprache Spanisch ist, wo Erde, Erdreich und Heimat ein gemeinsames Substantiv teilen, bringen Spivaks Anspielungen auf den Planeten die Analyse zurück zur Stofflichkeit der *tierra*. Globalisierung, erklärt sie, »ist die allseitige Einführung desselben Systems des Austausches. Im Rasterwerk des elektronischen Kapitals verwirklichen wir den mit Breiten- und Längengraden bedeckten abstrakten Ball, der von virtuellen Linien durchschnitten wird, früher der Äquator und die Tropen usw. ... Der Globus ist in unseren Computern. Niemand lebt dort«. Im Gegensatz dazu »existiert [der] Planet in der Spezies der Alterität und gehört zu einem anderen System; und dennoch bewohnen wir ihn als Leihgabe«.²⁷ Ich habe die theologischen Implikationen dieser Aussagen radikaler Alterität an anderer Stelle untersucht.²⁸ Was mich hier interessiert ist, die Notwendigkeit einer kritischen Distanzierung von den geläufigen Metaphern des Empires hervorzuheben und auch zu untersuchen, wie die Netzwerke von Macht und Repräsentation die nichtmenschliche Welt beeinflussen und doch dazu neigen, ihre Abhängigkeit von der nichtmenschlichen Welt zu vertuschen; Formen der Kritik zu entwickeln, die auf bedeutende politische und kulturelle Veränderungen eingestellt sind, die sich auf unsere Zeit auswirken, während ein Vermeiden der homogenisierenden Kraft des Meta-Theoretisierens einen dritten Raum der Kritik erfordert, der nicht ohne Bezug zum unterschiedlichen Bewusstsein ist, das Sandoval analysiert.

Der »dritte Raum« der Kritik ist niemals frei von den Auswirkungen des Empires, und ihre Figurationen werden dies dadurch widerspiegeln, dass sie dissidente Subjekte nicht außerhalb, sondern »differentiell innerhalb der Macht« repräsentieren. Die räumlichen Machtrekonfigurationen, die ich beschreibe – als Netzwerke, die nicht nur überall auf dem Planeten verlaufen, sondern die auch alle Grenzen durchbrechen, einschließlich der psychischen und physischen – rufen tiefgreifende Veränderungen in der Art und Weise hervor, wie Macht erfah-

²⁶ Gayatri Chakravorty Spivak, *Death of a Discipline*, New York 2003, 72.

²⁷ A. a. O. 72.

²⁸ Mayra Rivera, *The Touch of Transcendence: A Postcolonial Theology of God*, Louisville 2007.

ren wird. Und Veränderungen in den Erfahrungen von Macht können nur in Formen von Subjektivität verwandelt werden, die tatsächlich in eben der Form des westlichen Bewusstseins produziert werden. »Der strategische Gegner in postmodernen Zeiten ist unsere eigene Auffassung vom Selbst geworden ... der größte Feind, der uns in unserer eigenen Zeit gegenübersteht, hat den Körper jedes Staatsbürger-Subjektes infiltriert.«²⁹ Das postmoderne Interesse am sogenannten »Tod des Subjektes« geht aus den von den modernen Identitäts- und Herkunftsideologien bereitgestellten Disjunktionen zwischen den stabilen Fundamenten und den neuen Macht- und Autoritätskonfigurationen hervor.

Die Infragestellungen von Subjektivitäten, die sich mitten in unsicheren Beziehungen zur Macht bilden, multiple und widersprüchliche Forderungen und Allianzen haben schon seit langem Auswirkungen auf unterdrückte Gruppen gehabt. Für Mitglieder subalternen Gruppen bringt Widerstand die Entwicklung von Formen der Subjektivität mit sich, die sich von denen unterscheiden, mit denen sie andere dominierende Gruppen belegen. Implizit in dieser Ablehnung des zugewiesenen Ortes der Identität ist eine Konzeptualisierung von Subjektivität als Selbst-Positionierung. Als ein Zuordnungsprozess erfordern Identitätsansprüche ständig neue Einschätzungen der Machttopographien und der Widerstandsmöglichkeiten als Grundlagen für eine strategische und provisorische Auswahl. Die Formen von Subjektivität, die sich aus diesen Prozessen ergeben, sind per Definition flexibel. Der Tod des egozentrischen, stabilen Subjekts wird in diesem Kontext als ein Zerschneiden eines Mythos wahrgenommen.

Der Einsatz von Subjektivität als Positionierung ist ausgeprägter bei Subjekten, die in Bezug auf multiple Identifikations- und Differenzierungsachsen geprägt werden. So wendet sich Sandoval für Beispiele moderner Subjekte, die mit den »postmodernen« Schwierigkeiten konfrontiert waren und effektive Widerstandsmethoden entwickelten, welche die Bedürfnisse zeitgenössischer unterdrückter Gruppen artikulieren konnten, an farbige US-amerikanische Feministinnen. Obwohl sie innerhalb der scheinbar stabilen Definitionen der »sozialen Verortung« modernistischer Haltungen arbeiten, haben einige Subjekte solche Verortungen immer als gegensätzliche Räume erfahren, wo komplexe Netzwerke der Macht jeden zur Verfügung stehenden Raum der Selbstdefinition durchziehen. Für solche Agenten beinhaltete die Wahl einer Position – selbst eines Randes –, dass andere Achsen der Macht und Unterordnung verbaut waren.

²⁹ Sandoval, *Methodology of the Oppressed*, 164.

Dies ist ein bekannter Anspruch, aber Diskussionen dieser im Widerspruch stehenden Haltungen werden zu oft auf bloße (ethnographische) Beschreibungen einer Kategorie innerhalb einer Kategorie reduziert und zeigen bestenfalls die Notwendigkeit noch einer weiteren Kategorie der Identität/Verortung. Dies ist z. B. in den meisten der vorherrschenden Interpretationen der Kategorie der *Mestizaje* der Fall gewesen, die gewöhnlich als eine Auswahl von »Rassen« verstanden wird. Und doch, was Sandoval (einmal mehr) betont, ist die kritische Einsicht – der »epistemologische Überschuss«, wenn man so will –, dass solche Positionierungen funktionieren. Was die bekannten hybriden und andere postkoloniale Charaktere, wie z. B. die Schwulen, Mestizinnen und Mulatten etc., anbieten, ist eine Kritik und ein alternatives Verständnis von Subjektivität unter vielfältigen, variablen und multidimensionalen Kraftfeldern von Macht und Loyalität.

Hardt und Negri lesen postmoderne und postkoloniale Theorien als »Symptome des Übergangs« zwischen moderner Herrschaft und postmodernem Imperialismus. Dies drückt sich, argumentieren sie, durch die hartnäckige postkoloniale Kritik an modernistischen Herrschaftsformen aus – Formen, die sich schon in Empire verwandelt haben. In der Tat argumentieren sie, dass das Empire durch eben die Formen der Subjektivität funktioniert, die von postkolonialen Theoretikern »gefeiert« werden. »Differenz, Hybridität und Mobilität sind an sich nicht befreiend«, argumentieren sie.³⁰ Einverstanden – und die Hauptvertreter postkolonialer Theorie würden dem auch zustimmen. In der Tat ignoriert die Charakterisierung postkolonialer Theorie als »Feier« die beständige Aufmerksamkeit auf die Dynamik von Herrschaft, aus der diese Formen der Subjektivität entstehen. Außerdem ist das, was Sandoval in diesen Formen der Subjektivität findet, keine überspannende Formel für Befreiung, sondern für Praktiken und Formen der Subjektivität, die aus dissidenten Wegen, diese Welten zu bewohnen, die »von Verwerfungslinien« der Macht und des Konflikts »durchzogen sind«, entstanden sind. Wo Hardt und Negri dazu neigen, postkoloniale Strategien abzutun, erkennt Sandoval diese als Möglichkeiten, Widerstand innerhalb der multidimensionalen Topographie des Empires zu ermöglichen.

Die von den unterdrückten Subjekten eingesetzten dissidenten Methodologien, die Sandoval »differentielle Bewusstseinsform« nennt, bieten ein alternatives Feld, von dem aus Widerstandsstrategien entwickelt werden können. Diese Methodologie gibt die Widerstandsstrategien, die gegen modernistische Macht-

³⁰ Hardt/Negri, *Empire*, 156.

formen benutzt werden, nicht auf, sondern gründet sie auf einer unterschiedlichen Positionierung, tatsächlich auf einem unterschiedlichen Bewusstsein. Unter früheren Machtformen, argumentiert Sandoval, beinhalteten die gewöhnlichsten Formen oppositionellen Bewusstseins: gleiche Rechte (»liberal«, »integrationistisch«), Revolutionäre (»sozialistisch«, »aufständisch«), Suprematisten (»kulturnationalistisch«) und Separatisten. All diese waren in Befreiungsbewegungen enthalten. Jedoch haben zeitgenössische Erfahrungen von Macht die Fundamente, auf denen diese gewöhnlich gründeten, durcheinandergebracht, und folglich erfordern zeitgenössische Ansätze einen »mobilen Austausch« zwischen unterschiedlichen Machtkonzeptionen. Widerstand erfordert, dass Subjekte früher akzeptierte Formen der Subjektivität dekonstruieren, »[um] Identität als eine politische Taktik zu mobilisieren«.³¹ Dies ist eine tiefgreifende Verwandlung –, die Sandoval passend, mit einer leicht theologischen Note, als eine »von Prinzipien geleitete Konversion« bezeichnet.³²

Die unterschiedliche Bewusstseinsform erlaubt es Subjekten, sich zwischen ideologischen Positionierungen zu bewegen und Wechselbeziehungen und Disjunktionen einzuschätzen. Sie bringt Handeln und ein performatives Subjektivitätsverständnis mit sich. Auch wenn sie die Fundamente, auf denen die modernistischen Widerstandsformen (und viele liberationistische) basierten, unterminiert, ist die unterschiedliche Bewusstseinsform fähig, so schlägt Sandoval vor, frühere Widerstandsformen einzusetzen.

»Wenn sie in einer dialektischen Beziehung zueinander und nicht als separate Ideologien inszeniert werden, verwandelt sich jede oppositionelle Bewusstseinsform, jede Ideologie-Praxis in taktische Waffen zur Intervention in sich verändernden Machtströmungen.«³³

Die Inanspruchnahme einer Identitätskategorie – oder z. B. des Randes – zieht nicht die Annahme eines stabilen Zentrums oder eines als außerhalb oder ursprünglich vorgestellten Randes nach sich. Noch geht sie von einer teleologischen Bewegung in Richtung auf ein Zentrum aus. Stattdessen führt sie zu Subjektivitätskonzeptionen als »taktisch«, »mit der Fähigkeit, zu de- und rezentrieren«.³⁴

³¹ Sandoval, *Methodology of the Oppressed*, 144.

³² A. a. O. 62.

³³ A. a. O. 58.

³⁴ A. a. O. 59.

Schlussgedanken

Der Einsatz multipler, scheinbar widersprüchlicher kritischer Strategien ist vielleicht einer der Faktoren hinter den unerträglich voneinander abweichenden Ansätzen in der zeitgenössischen Bibelwissenschaft. Der ›dritte Raum‹ der biblischen Interpretation wird zunehmend von Interpretationsperspektiven bevölkert, die explizit auf den von postmoderner und postkolonialer Theorie bevorzugten Formen von Subjektivität basieren: diasporische Hermeneutik, postkoloniales Interpretieren und andere Formen des Grenzdenkens. Diese Arten des Lesens stehen Seite an Seite mit Interpretationen, die auf modernen Widerstandsformen basieren, wie Befreiung und Identitätspolitik. Eine unterschiedliche Bewusstseinsform hebt die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Beurteilung der Machttopographie hervor, auf die jede Kritik reagiert. Sie setzt jedoch nicht ihr notwendiges Zusammenlaufen in ein einziges strategisches Modell voraus oder aber eine unidirektionale Bewegung in Richtung auf ein Zentrum. Aber die Schwierigkeiten und das Misstrauen, die die Versuche, ausdauerndere Koalitionen aufzubauen, bedrohen, verraten auch bleibende Sympathien für modernistische Grundlagen, wo Widerstandsstrategien als Zeichen vorherbestimmter Identitäten gedeutet werden, die die Praktiken diktieren. Solch eine Annahme verschließt die Möglichkeiten für »die Koexistenz multipler ideologischer Positionierungen und Widerstandsstrategien« und tendiert dazu, den Vollzug bestimmter Methoden und Praktiken zu privilegieren, von denen angenommen wird, dass sie sich aus Identitätsgrundlagen entwickeln. Infolgedessen territorialisiert sie kritische Haltungen als gegensätzliche Felder intellektueller Produktion und sozialer Praxis. Eine »von Prinzipien geleitete Konversion« zu unterschiedlichen Bewusstseinsformen kann neue Grundlagen bieten, von denen aus diese divergierenden kritischen Haltungen analysiert und konzeptualisiert werden, während versucht wird, über die Grundlagen zu theoretisieren, auf denen diese in Beziehung treten.

Da sich die Spatialität von Macht verändert, kommen nach und nach neue Formen der Kooptierung und Herrschaft in den Blick. Einige davon widersetzen sich unseren früheren Macht- und Widerstandsmodellen, wie dies Hardts und Negris Arbeiten hilfreich untersucht haben. Aber dabei werden alte Machtstrukturen bestärkt, genauso wie alte Mythen zerschlagen und frühere Widerstandsformen wieder aktiviert werden. Die in diesem kurzen Essay behandelten Texte

kündigen die Entstehung einer neuen Ära an, nicht nur in Bezug auf geopolitische Machtveränderungen, sondern auch in Bezug auf das kulturelle Imaginäre, in dem wir Macht erfahren und unsere Kritiken artikulieren. Dieses Imaginäre *erkennt* keine Außenseite, keine Grenzen, außer denen ihrer eigenen strategischen Schöpfung.

Mitten in den allumfassenden Netzwerken des Empires nehmen Ränder jedoch rasch zu. Nicht außerhalb der Machtzentren, sondern in ihnen. Dies wird von manchen Theoretikern als das Ende der Möglichkeiten effektiver Kritik und des Widerstands gedeutet. Aber jene, die das Leben in den früheren Empires ertragen haben, können in ihren Strategien Ressourcen für die notwendigen Rekonzeptualisierungen finden, welche die Schaffung von Räumen der Kritik berücksichtigen. Vor dem Hintergrund eines summierenden und dennoch vielfältig verorteten Empires wird das Bild der Ränder schwer fassbar und zerstreut; nicht nur, weil seine implizite Anspielung auf ein Zentrum den Bezugspunkt aufzulösen scheint, sondern weil jeglicher wahrgenommene Anspruch auf einen äußeren geschützten Raum für Kritik von innen her dekonstruiert wird.

Der Begriff Ränder kann hoffnungslos in diesen Assoziationen verfangen sein. Aber kritische Entscheidungen bezüglich des Begriffs können sich durch diese simplifizierenden Darstellungen bewegen und über diese hinausgehen. Der Begriff Ränder kann immer noch strategisch eingesetzt werden, um bestimmte Formen der Unterdrückung überall im Empire anzusprechen. Wie Sandoval zeigt, verdecken die neuen überspannenden Realitäten des Empires nicht die Notwendigkeit des Einsatzes früherer Widerstandsformen, einschließlich derjenigen, die territorial definierte Zentren ansprechen. Es ist auch äußerst wichtig, die komplexe Bedeutung, die der Begriff in den Arbeiten vieler *critiques of color* angenommen hat, zu erkennen und diese in unserer Kritik deutlich zu machen. Auch wenn die Probleme der Signifikation, die mit diesem Konzept einhergehen, erkannt werden, insbesondere für zeitgenössische Leser, müssen wir auch erkennen, dass die Darstellungen von Rändern als einfache Anspielungen auf Zentren und Außenseite nicht notwendigerweise die Bedeutung von Rändern in den kritischen Kontexten, in denen sie eingesetzt worden ist, reflektieren. Wir haben die epistemologischen Konnotationen des Begriffs in den Werken von Denkern wie Homi Bhabha und Walter D. Mignolo gesehen, wo »Ränder« und »Grenzen« einen »dritten Raum« der Artikulation repräsentieren, aus dem alternatives Wissen artikuliert wird. Diese Räume werden nicht bloß als Orte innerhalb oder außerhalb von Herrschaftsbereichen beschrieben, sondern als Räume, die von der kriti-

schen Praxis *produziert* werden. Wie Edward Soja deren Bedeutung in bell hooks Werk zusammenfasst, werden Ränder »als gelebte Räume der Repräsentation, als potentiell nährnde Orte des Widerstandes, reale und vorgestellte, materielle und metaphorische Begegnungsstätten für Kämpfe über alle Formen der Unterdrückung, wo immer diese zu finden sind«, konzeptualisiert.³⁵ Die Entwicklung von methodologischen Rahmen, die eine bedeutungsvolle Untersuchung der Schnittstellen zwischen spatialen Praktiken, Repräsentationen des Raumes und Räumen der Repräsentation unter postmodernen und postkolonialen Machtkonfigurationen unterstützen, bleibt eine wichtige Aufgabe für die biblische Hermeneutik und Theologie. Solch analytische Bemühungen können zu expliziten Rekonzeptualisierungen der Ränder führen oder, vielleicht ist dies vorzuziehen, zur Aneignung anderer Konzepte, die effektiv die Multidimensionalität von Räumen der Macht und des Widerstands vermitteln, wie z. B. der »dritte Raum«. Jede Alternative müsste auf expliziten Debatten über die Implikationen heutiger kultureller und geopolitischer Verwandlungen für unsere methodologische Auswahl im Feld der Bibelwissenschaft, aber auch über die Grenzen der Disziplinen gegründet sein.

(Prof. Dr. Mayra Rivera Rivera ist Assistant Professor of Theology and Latina/o Studies an der Harvard Divinity School)

³⁵ Soja, *Thirdspace*, 12.